

Das „katholische Arbeitermädchen vom Lande“ war die Kunstfigur, die die Bildungsbenachteiligung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen in der Bundesrepublik der 1960er Jahre beschrieb. Hierbei wurden vor allem die Ergebnisse von Hansgert Peisert (1967) in einer Wortgruppe zusammengefasst. Er konnte wie andere oft zitierte Pioniere der deutschen Bildungssoziologie (Dahrendorf 1965; Erlinghagen 1965; Picht 1964) zeigen, dass Arbeiterkinder, Mädchen, Bauern, Kinder in Landkreisen sowie Katholiken Gruppen darstellten, die damals eine niedrigere Bildungsbeteiligung aufwiesen¹. Seit den Veröffentlichungen in den 1960er Jahren verschwand die konfessionelle² (katholische) Bildungsbenachteiligung fast vollständig aus dem wissenschaftlichen Diskurs. Aus den 1970er bis 2000er Jahren liegt nur eine Handvoll Studien vor, die sich zudem ausschließlich auf das erreichte Bildungsniveau von Erwachsenen, nicht aber auf die Bildungsbeteiligung von Schülern oder auf Übergänge im Bildungssystem beziehen³. Auch wenn Rainer Geißler in seinem Beitrag „Die Metamorphose der Arbeitertochter zum Migrantensohn. Zum Wandel der Chancenstruktur im Bildungssystem nach Schicht, Geschlecht, Ethnie und deren Verknüpfung“ aus dem Jahr 2005 dies nicht explizit macht, lässt sich seine Studie so lesen, dass es die Benachteiligung von katholischen Kindern im Schulsystem nicht mehr gibt. Sowohl im Sonderband der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie zur soziologischen Bildungsforschung (Solga und

¹ Dies gilt besonders in Hinblick auf gymnasiale Bildung und Hochschulbildung.

² Auch wenn mit dem Begriff der Konfession häufig Untergruppen innerhalb des Christentums bezeichnet werden, verwenden wir die Begriffe Religionsgemeinschaft und Konfession in dieser Arbeit als Synonyme.

³ Warum wir die Betrachtung von Erwachsenen als Problem ansehen, werden wir in Abschn. 3.3 thematisieren.

Becker 2012) als auch in dem ein Jahr später folgenden Sonderband zu Religion und Gesellschaft (Wolf und Koenig 2013) werden konfessionelle oder religiös bedingte Disparitäten in Bezug auf den Bildungserwerb nicht diskutiert oder gar empirisch untersucht. Möglicherweise wird auch hier unterstellt, dass in einer zunehmend säkularen Gesellschaft wie der Bundesrepublik Deutschland konfessionelle Zugehörigkeit und Prägung kein relevantes Merkmal mehr für den Bildungserfolg sei. Ohne empirische Untersuchung wissen wir aber nicht, ob dem so ist.

Warum es in den letzten Jahrzehnten keine Studie gegeben hat, die den Zusammenhang von Bildung und Religion für Schulkinder untersucht hat, liegt aus unserer Sicht jedoch nicht am mangelnden Interesse an dieser Fragestellung oder der fehlenden soziologischen Relevanz. Es hat über die letzten Jahrzehnte schlichtweg keine geeigneten Datensätze gegeben, mit denen der Zusammenhang von Bildung und Religion für Schulkinder hätte untersucht werden können. Dies hat sich mittlerweile geändert.

In dieser Studie verwenden wir alle verfügbaren Datensätze, die zum Zeitpunkt der Erstellung der Studie öffentlich zugänglich waren und Aussagen zu Schulkindern erlauben. Der Fokus liegt zunächst auf Deutschland im historischen und regionalen Vergleich. Im letzten Teil der Studie werden wir dann den internationalen Vergleich miteinbeziehen.

Die erste Frage, die wir uns in dieser Studie stellen, ist, ob Peisert (1967) bei seinen Analysen und Interpretationen zu katholischen Kindern einem ökologischen Fehlschluss erlag. Er analysierte auf Regionalebene aggregierte Daten und konnte somit nicht ausschließen, dass die Benachteiligung von katholischen Kindern (übrigens nur im Saarland, in Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und besonders in Bayern beobachtbar) auf andere bildungsrelevante familiäre oder regionale Merkmale zurückzuführen ist (z. B. Bildung und sozialer Status der Eltern, Kinderzahl, Gemeindegröße). Um Peisert (1967) an dieser Stelle gerecht zu werden, ist anzumerken, dass er in seiner Studie offensiv anspricht, dass die Bildungsbenachteiligung von katholischen Kindern bzw. katholischen Mädchen auf andere individuelle Faktoren zurückzuführen sein könnte als auf die Konfession. Um die Frage zu klären, ob katholische Kinder damals tatsächlich benachteiligt waren, greifen wir auf Daten aus der 1970 durchgeführten Volkszählung zurück. Diese bezieht sich zwar auf einen etwas späteren Zeitpunkt als die Daten, die von Peisert (Zeitpunkt 1961) verwendet wurden, bewegt sich dennoch in einem ähnlichen historischen Kontext. Die Bildungsreformen der ausgehenden 1960er Jahren dürften das Bildungsverhalten noch nicht tiefgreifend beeinflusst haben.

In einem zweiten Schritt gehen wir der Frage nach, warum sich katholische und evangelische Kinder jenseits ihrer differenziellen sozioökonomischen Lage überhaupt in Bezug auf ihr Bildungsverhalten unterscheiden sollten. Ausgehend

von Weber (2010 [1920], S. 22 ff.) erörtern wir zunächst, wie die protestantische und katholische Konfession die Lebensführung beeinflussen und ob dies wiederum zu differenziellen Ergebnissen in der Bildungsteilhabe führt. Zentrales Argument ist die protestantische Arbeitsethik, die sich in einer rationalen, asketischen Lebensführung äußert.

Neue Impulse für einen protestantischen Bildungsvorsprung liefern die Studien von Becker und Wößmann (2008, 2009, 2010). Laut ihnen führte Luthers Aufforderung zur Bibellektüre zu einer historisch früher einsetzenden Alphabetisierung von Protestanten. Ökonomische Differenzen zwischen Protestanten und Katholiken seien auf eine unterschiedliche Ausstattung mit Humankapital, nicht aber auf eine spezifische Arbeitsethik zurückzuführen (siehe hierzu auch schon Durkheim [1897] (1983)). Webers Studie „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts verfasst und die zentralen Analysen von Becker und Wößmann beziehen sich auf das 19. Jahrhundert. Deshalb diskutieren wir auch, ob die Religionszugehörigkeit in zunehmend säkularen Gesellschaften mit einem staatlichen Bildungssystem noch von Bedeutung sein könnte.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, den wir diskutieren, ist die Bildungsbenachteiligung katholischer Mädchen. Hierbei weiten wir den Blick auf konfessionelle Unterschiede in Bezug auf Geschlechterrollen aus. Mädchen bzw. Frauen nehmen in den Schriften und Praktiken aller Weltreligionen eine untergeordnete Rolle ein (siehe Müller 2007). Dies sollte sich auch in den Geschlechterrollen konfessionsgebundener Personen im Vergleich zu konfessionslosen Personen widerspiegeln. Konfessionslose Eltern sollten dementsprechend liberalere Geschlechterrollen aufweisen als konfessionsgebundene Eltern. Traditionelle Geschlechterrollen haben in den 1960er Jahren nicht nur in Deutschland dazu geführt, dass Mädchen weniger anspruchsvolle Bildungswege beschritten. Die traditionellen Geschlechterrollen der 1960er Jahre spiegelten sich in niedrigen Bildungsaspirationen für und von Mädchen wider. Boocock (1972) bezeichnete die Bildungsaspirationen für Mädchen damals als jenen Bildungsindikator, der am stärksten zuungunsten der Mädchen ausgeprägt ist. Mit der Liberalisierung der Geschlechterrollen kam es auch in fast allen Ländern der Welt zu einer stärkeren Bildungsexpansion bei Mädchen als bei Jungen (Helbig 2012a). Für Deutschland zeigt sich jedoch, dass sich der Aufholprozess der Mädchen beim Erwerb des Abiturs (1960er bis 1990er Jahre) in den katholisch geprägten Bundesländern (z. B. Bayern, Baden-Württemberg) langsamer vollzog als in nicht katholisch geprägten. Zudem fielen in den 1990er Jahren in den neuen Bundesländern, die sich durch einen hohen Anteil von Konfessionslosen auszeichnen, die Bildungsunterschiede beim Abitur viel stärker zugunsten der Mädchen aus als in den alten Bundesländern (Helbig 2012a). Ein Grund für den veränderten Bildungserfolg von Mädchen könnte also die Säkularisierung der Gesellschaft sein.

Ob Protestanten tatsächlich eine andere Arbeitsethik haben, ob sie mehr lesen als Katholiken und damit dem lutherischen Lesegebot folgen und ob sich die Geschlechterrollen auch heute noch zwischen diesen beiden Konfessionsgruppen unterscheiden, soll im zweiten Teil unserer empirischen Analysen mit Daten aus der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) geklärt werden.

Daran anschließend wird mit Daten aus dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) und der Studie „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“ (AID:A) untersucht, ob Religion heute noch ein bildungsrelevantes Merkmal darstellt. In beiden Fällen untersuchen wir den Gymnasialbesuch von Jugendlichen unterschiedlicher Konfession. Dabei werden wir auch Geschlechterunterschiede thematisieren.

Sowohl Peisert (1967) für die 1960er Jahre als auch Becker und Wößmann (2008, 2009) für das 19. Jahrhundert weisen darauf hin, dass die konfessionelle Bildungsbeteiligung mit dem Anteil von Katholiken bzw. Protestanten in einem Kreis variiert. Nach Durkheim ([1897] (1983), S. 171) kann ein Minderheitenstatus und die damit eventuell einhergehende Ausgrenzungen ein Zusammenrücken der Mitglieder und besonders hohe Anstrengungen bewirken, sich in der Mehrheitsgesellschaft zu behaupten. Das Argument der besonderen Anstrengungen, die zum Beispiel zu höherem wirtschaftlichen Erfolg führen, findet sich auch bei Weber in Bezug auf religiöse oder ethnische Minderheiten (Weber 2006). Man kann also davon ausgehen, dass die „Diaspora“ zu einer unterschiedlichen Anstrengungsbereitschaft oder Kontrolldichte der konfessionell Gebundenen führt. Dies könnte sich wiederum je nach Kontext unterschiedlich auf den Bildungserfolg verschiedener religiöser Gruppen auswirken. Hier drängt sich die Frage auf, ob es durch die Säkularisierung der Gesellschaft Ausgrenzungserfahrungen oder -erwartungen zwischen unterschiedlichen religiösen Gruppen überhaupt noch gibt, die eine höhere Anstrengungsbereitschaft bzw. höhere Bildungsaspirationen zur Folge haben. Um diese Frage zu beantworten, untersuchen wir mit den Daten des SOEP, ob der Bildungserfolg katholischer und protestantischer Kinder jeweils mit dem Anteil von Katholiken und Protestanten in einem Kreis variiert.

Die Analysen beziehen sich auf unterschiedliche Wertvorstellungen und Beteiligungsquoten in der weiterführenden Bildung (Gymnasialbesuch) von Angehörigen verschiedener Religionsgemeinschaften in Deutschland. Hier bleibt offen, ob sich die Kompetenzen sowie die Bildungsaspirationen verschiedener konfessioneller Gruppen voneinander unterscheiden und ob die Geschlechterrollen wie angenommen die Bildungsaspirationen von Mädchen konfessionell unterschiedlich beeinflussen. Zum Zweiten bleibt offen, ob die deutschen Ergebnisse auf andere Länder übertragbar sind. Um diese Fragen zu beantworten, haben wir die Daten der

„International Civic and Citizenship Education Study“ (ICCS) analysiert. In diesen eher explorativ angelegten Analysen haben wir für 19 Länder Europas den Zusammenhang zwischen Religionsgemeinschaft auf der einen Seite und kognitiven Kompetenzen sowie Bildungsaspirationen auf der anderen Seite untersucht. Dabei werden auch konfessionsspezifische Bildungsaspirationsunterschiede im Hinblick auf divergierende Geschlechterrollen von Mädchen und Jungen analysiert.

Im Rahmen des internationalen Vergleichs gehen wir in einem zweiten Schritt der Frage nach, wie Ergebnisse zu erklären sind, wonach sich der Kirchgang von Schülern positiv auf ihren Bildungserfolg auswirkt, die Religiosität von Schülern jedoch negativ. Eigentlich würde man eine gewisse Deckungsgleichheit bezüglich dieser beiden Maße von Religion erwarten. Dies ist jedoch nicht der Fall.

Auf der Suche nach dem katholischen Arbeitermädchen
vom Lande

Religion und Bildungserfolg im regionalen, historischen
und internationalen Vergleich

Helbig, M.; Schneider, T.

2014, XI, 178 S. 3 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-06281-1